

Die Kirche Jesu im Wandel der Zeit

I. Die alte Welt:

1. Die frühe Kirche: 30-350 n. Chr.

a. Mission und Verfolgung: Wachsen unter Druck

Die frühe Zeit der Christengemeinden zeichnet sich dadurch aus, daß sie sich in einer Minderheitensituation befinden. Ihre religiösen wie sittlichen Überzeugungen werden nur von wenigen geteilt. Trotzdem stehen die Christen offensiv und positiv für ihre Überzeugungen ein. Ihre moralische Integrität flößt Respekt ein. Sie gewinnen Überzeugungskraft nicht durch Anpassung an die gesellschaftliche Norm, sondern durch einen alternativen Lebensstil. Oft haben wir das Bild vor uns, daß die frühen Christen 300 Jahre lang dauernd verfolgt wurden. Dies trifft so nicht zu! Obwohl der römische Staat gegenüber dem Christentum nicht so tolerant wie gegenüber anderen Religionen war, kam es zu gewalttätigen Verfolgungen nur zu bestimmten Zeiten.

b. Das Ringen um Christus und die Dreieinigkeit:

Die frühen Gemeinden müssen sich inhaltlich mit vielen Irrtümern und Abweichungen von der biblischen Botschaft auseinandersetzen. Nicht in voller Klarheit kann die Botschaft bewahrt werden, daß der Mensch allein aus Gnade - allein durch Christus- allein um des Glaubens willen- gerettet wird. Vor allem der "Kirchenvater" Augustin hat diese Wahrheit wieder zur Sprache gebracht. In anderen Fragen gelingt es den frühen Gemeinden besser, die biblische Klarheit zu bewahren. Viele falsche Propheten und Lehrer treten auf. Die Gnostiker bieten ein Geheimwissen an, das den Eingeweihten über den schlichten Gläubigen erhöht. Marcion verwirft das Alte Testament und sieht die Schöpfung als Werk eines niederen, bössartigen Gottes an. Die Montanisten vertrauen auf neue Eingebungen und Inspirationen. Arius sieht in Jesus nur das höchste und erste Geschöpf des Vaters, dem keine Anbetung gebührt. Am Ende dieser Kämpfe halten die Gemeinden fest, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist und daß ihm und dem heiligen Geist die gleiche Anbetung und Verehrung wie dem Vater gebührt.

c. Das Werden der Staatskirche: Die große Versuchung:

Durch das Toleranzedikt des Kaisers Konstantin werden die christlichen Gemeinden im römischen Reich vom Druck der Verfolgung frei. Die weiteren Förderungsmaßnahmen für die Gemeinden die Erklärung des Christentums zur Staatsreligion unter Theodosius schaffen für Jahrhunderte eine enge Verbindung zwischen Kirche und Staat. Bei allen menschlichen Vorteilen für beide Seiten geistlich gesehen, ist diese Verbindung nicht segensreich. Viele Menschen nennen sich Christen nicht aus Überzeugung, sondern weil es "Bürgerpflicht" ist.

2. Das Mittelalter 350-1517 n. Chr.

a. Das Werden des Papsttums: Die Sehnsucht nach dem starken Mann.

Die Gemeinde Jesu kennt von Anfang an, "Leiter" und "Verantwortungsträger" auf regionaler Ebene. Durch die Einsetzung der "Zwölf" oder Apostel durch Jesus selbst oder die Aussendung der 70 wird deutlich, daß er diesen Dienst will. Ursprünglich wird dieser Dienst meist kollegial oder partnerschaftlich wahrgenommen. Selbst der "Felsen der Kirche", Petrus, wird bei offensichtlichen Fehlern von anderen gemahnt und zurechtgewiesen. Im Laufe der Jahrhunderte übernehmen die "Bischöfe" – ursprünglich "Gemeindehirten"- überregional die Leitungsfunktionen. Dabei gelingt es den Bischöfen in Rom durch verschiedene Auseinandersetzungen immer Einfluß zu gewinnen. Sie nehmen immer Autorität und Unfehlbarkeit in Anspruch. Zeitweise beanspruchen sie sogar die politische Oberherrschaft in der Welt.

b. Die Mönchsorden: Die Sehnsucht nach Reform

Die Verflachung des geistlichen Lebens nach der Wende durch Konstantin führte dazu, daß sich immer Christen als Einsiedler zurückzogen, um ein intensives geistliches Leben zu führen. Immer mehr Einsiedler schlossen sich im Laufe der Zeit zu Lebensgemeinschaften zusammen, die eine gegenseitige seelsorgerliche Stütze ermöglichen sollten. Pachomius, Basilius, Augustin und schließlich Benedikt von Nursia schufen Ordnungen, die das Leben der Mönche sinnvoll regelten. Vor allem der Grundsatz "ora et labora" (Bete und arbeite) sorgte dafür, daß Mönche und Nonnen zu Kulturträgern und Missionaren wurden, die ein geistliches Leben in Europa und anderswo ermöglichten. Es ist kein Zufall, daß das Werk der Reformation in einem Kloster begann.

c. Die hohe Kunst des Kirchenbaus: Die Sehnsucht nach dem Himmel auf Erden

Versammelten sich die ersten Christen in Wohnhäusern oder Katakomben wird mit zunehmenden Wachstum die dreischiffige Basilika (römische Markthalle) zum Versammlungsort der Christen. Bezeichnet ist, daß für den Gottesdienst nicht die Form des Tempels, sondern ein profaner Versammlungsraum gewählt wird. Mit der Zeit werden aber die Kirchen immer mehr als lokale "Heiligtümer" verstanden. Die himmlische Welt soll auf Erden greifbar werden. Sind die romanischen Kirchen mit ihren Rundbögen im frühen Mittelalter noch recht spartanisch ausgestattet, stellen die gotischen Kirchen mit ihren Spitzbögen in Ausstattung und Gestaltung einen Höhepunkt christlicher Baukunst dar.

3. Die Reformation 1517-1580 n. Chr.

a. Luthers Entdeckung: Christus allein

Fast 1000 Jahre nach Augustin wird die Rechtfertigung aus Glauben und allein um Christi willen erst durch Luther in ihrer Tiefe wieder erkannt. Die Schrift wird ihm alleine Richtschnur des Glaubens. Nicht aus eigenem Antrieb oder Willen wagt Luther die Reformation. Es ist vielmehr der Druck der damaligen Papstkirche und ihr Abbläwes, daß ihn nötig, zu handeln. So ist Luther nie aus der römischen Kirche ausgetreten, sondern wurde von ihr exkommuniziert. Seine Reformen an den kirchlichen Strukturen waren vorsichtig und seelsorglich. Nur was der Schrift widersprach wurde abgeschafft. Früh drang Luther auf eine Trennung von Kirche und Staat ("Zwei-Reiche-Lehre"). Diese Reformansatz setzte sich aber zunächst nicht durch. In der Abendmahlsfrage lehnte Luther die Auffassung des "Meßopfers" und die römische Wandlungslehre ab. Er hielt aber an der "realen Gegenwart" von Christi, Leib und Blut im Abendmahl fest. Mit Vehemenz hielt er auch an der Kindertaufe fest.

b. Die Schweizer Reformatoren: die Majestät Gottes

Die Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin wagen nicht nur eine Reform der Kirche, sondern auch eine politische Erneuerung ihrer Städte. Die Ehre und Majestät Gottes soll in allen Lebensbereichen geachtet werden. Zwingli wird mit dem Schwert in der Hand für seine Vaterstadt fallen.

Wie Luther liegt ihnen das Christus allein und die Rechtfertigung aus Glauben an dem Herzen.

Zwingli wird in vielen seiner Entscheidungen stark von der Philosophie des Humanismus mit beeinflusst, während Calvin viel stärker bibeltheologisch orientiert ist.

Differenzen zu Luther bestehen in der politischen Ethik, in der Christologie und in der Lehre von den Sakramenten. So ist Zwingli der Auffassung, daß die Sakramente Christus nicht vergegenwärtigen, sondern eine Bekenntnishandlung des Menschen sind. Calvin hält dagegen an geistlichen Gegenwart Jesu im Abendmahl fest. Beide betonen den Unterschied zwischen menschlicher und göttlicher Natur in Christus, während Luther von einem Austausch beider

Naturen ausgeht.

c. Die Gegenreformation: Soldaten für Christus, Maria und den Papst

Der von Ignatius von Loyola gegründete Jesuitenorden versucht, die durch die Reformation hervorgerufene Krise zu überwinden und neu offensiv zu werden. Die gelehrigen und klugen Jesuitenmönche werden beliebte Lehrer an Fürstenhöfen und wissen zugleich volksmissionarisch zu wirken. Mutig treiben sie Mission in Ostasien und in islamischen Ländern. Dem Papst geloben sie absoluten Gehorsam und setzen sich für Jesus und Maria ein. Ihre Exerzitien (geistlichen Übungen) sind von großer Intensität und Prägekraft.

II. Die Neuzeit:

4. Orthodoxie und Pietismus: 1580-1750

Vor allem lutherische aber auch reformierte Theologen versuchten ihre Überzeugungen durch ausführliche und klar strukturierte Werke zu sichern und zu begründen. Bis heute folgen "Dogmatiken" dem Aufriß jener Theologen. Sie vertraten die Lehre von der "Verbalinspiration" ("wörtliche Eingebung") der Heiligen Schrift. Die Auseinandersetzungen mit den anderen Konfessionen waren oft sehr polemisch, aber dennoch gut fundiert. Der Vorwurf das diese "Orthodoxie" geistlich tot war und keine Frömmigkeit kannte, trifft nicht zu.

Die Lieder eines Paul Gerhardt oder die Musik Johann Sebastian Bachs zeigen wie geistlich rege diese Prägung war.

b. Pietismus: die persönliche Frömmigkeit und der Aufbruch zur Mission

Der Verdienst des Pietismus liegt darin, daß er die Mündigkeit der Nichttheologen für geistliche Fragen wieder entdeckt. Speners "Pia desideria" ("Fromme Wünsche") fördern die Erneuerung der evangelischen Christen. Hauskreise und Kleingruppen zur Stärkung des Glaubens werden gefördert. Die äußere Mission wird endlich Thema der protestantischen Kirchen. Auch die Diakonie (Halle) kommt nicht zu kurz. Der Herrnhuter Losungen sind eine Frucht des Zinzendorf'schen Pietismus.

5. Aufklärung und Erweckung: 1750-1870

a. Aufklärung: "sola ratio" - allein die Vernunft

Während sich die englische Aufklärung im 18. Jahrhundert "deistisch" (Gott als Urheber der Welt, der aber nicht mehr eingreift.), die französische sich teilweise atheistisch gebärdet, hält die deutsche größtenteils an einem Theismus (Lessing) fest. "Gott, unsterbliche Seele sowie Sitte und Moral" sind ihre Schlagworte. Der christliche Glaube wird versucht, zu integrieren. Aber der Maßstab für die Offenbarung ist die menschliche Vernunft.

b. Erweckung: "Der Mensch lebt nicht von der Vernunft allein!"

Schon Beginn des 19. Jahrhunderts können die Antworten der Aufklärung viele Menschen nicht mehr befriedigen. Mit beeinflußt durch die "Romantik", die sich auf gutes Altes und Bewährtes besinnt, werden die guten Früchte der Reformation, der Orthodoxie und des Pietismus neu entdeckt. Erneut sammeln sich fromme Kreise, aber auch der Gottesdienst wird erneuert.

Tragisch verläuft der Versuch einer vom Staat erzwungenen Union des reformierten und lutherischen Kirche. Die teilweise mit Gewalt erzwungene Einigung führt zur Bildung von konfessionellen Freikirchen. Aus dem angelsächsischen Bereich kommen Freikirchen in den deutschen Bereich, die die Großtaufe üben. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt in den Landeskirchen die Gemeinschaftsbewegung hervor, die das Erbe des alten Pietismus mit dem Anliegen der amerikanischen "Heiligungsbewegung" verbinden. Durch die Erweckung wird die Außenmission und die Diakonie im großen Maße belebt.

6. "Gegenwart": 1850-heute

a. Karl Barth und die "Luther Renaissance":

Nach dem 1. Weltkrieg ruft der reformierte Schweizer Pfarrer Karl Barth auf, Gottes Wort nicht nur als historisches Zeugnis zu betrachten, sondern es ganz neu als Gottes Wort zu hören. Seine "liberale Theologie", die er auf deutschen Hochschulen gelernt hatte, war in der gemeindlichen Praxis und angesichts des Krieges zerbrochen. Zugleich kommt es durch Theologen wie Karl Holl, Werner Elert und Hermann Sasse zu einer Neubesinnung auf Martin Luther und seine Theologie. Diese Rückbesinnung auf biblische und reformatorische Grundlagen ermöglicht im Protestantismus überhaupt einen geistlichen Widerstand im 3. Reich.

b. Die Kirchenkämpfe des 20. Jahrhunderts:

Während des 3. Reiches kommt es in Deutschland zu einem heftigen Kirchenkampf. Nachdem die röm.-kath. Kirche zunächst ein Konkordat mit Hitler abgeschlossen hat, werden vor allem Ordensleute und Priester verfolgt. Im protestantischen Bereich ist der Kirchenkampf vor allem ein innerkirchlicher. Während die sog. "Deutschen Christen" Nationalsozialismus mit dem Christentum verschmelzen und alles "Jüdische" ausscheiden wollen, kämpfen "Pfarrernotbund", die "Bekennende Kirche" und die sog. "Intakten Landeskirchen" für das Festhalten an der biblischen Botschaft. Der Einsatz für die verfolgten Juden, auch Judenchristen, ist aber oft nur halbherzig.

Nach 1945 hört im Westen Deutschlands der Druck durch den Staat auf. Im Osten erfolgt eine geschickte Bedrückung der Kirche durch den marxistischen Staat.

Innerkirchlich kommt es in Ost und West zu bis zum heutigen Tag anhaltenden Auseinandersetzungen, wo u.a. um die "hist.-krit. Bibelauslegung", die "Entmythologisierung", dem Feminismus und dem "interreligiösen Dialog" gerungen wird.

c. Ökumene und Weltmission

Im 20. Jahrhundert weitet sich zunächst die missionarische Arbeit aus. U.a. wird durch die Begegnung der unterschiedlichen Konfessionen auf den Missionsfeldern die ökumenische Frage immer akuter. Unterschiedliche Konferenzen führen Mitte des Jahrhunderts zur Bildung des Ökumenischen Weltkirchenrates der Kirchen(ÖRK), wo protestantische und orthodoxe Kirchen sich austauschen. Die römisch-katholische Kirche tritt dem Weltrat nicht bei. Ihr 2. Vatikanisches Konzil Mitte der 60iger Jahre des 20. Jahrhunderts führt aber zu einer Öffnung gegenüber den anderen Kirchen.

Auffällig ist, daß manche ökumenische Aktivitäten stark politisch orientiert sind und andere auf einen interreligiösen Dialog hinauslaufen.